

**Predigt am Sonntag Rogate, 21. Mai 2017, Lukas 11,5-13**  
**Gastpredigt in der Landeskirchlichen Gemeinschaft Stormarn, Bargteheide**

*5 Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; 6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, 7 und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. 8 Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. 9 Und ich sage euch auch: **Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10 Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. 11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? 12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? 13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!***

2003 fing ich an, regelmäßig zu predigen, zuerst monatlich, dann wöchentlich, und die meisten Bibeltexte waren also schon mal dran. Über diesen hier habe ich bisher erst ein einziges Mal predigen dürfen. Müssen. Wollen. Das war im letzten Jahrtausend. Als Student. Fürs Seminar an der Uni. Aber man hielt die Predigt dann auch in seiner eigenen Gemeinde, wenn man durfte. Ich durfte. Warum auch immer. Man ist ja vor sowas nicht unbedingt gelassen und entspannt. Ich habe also neben der inhaltlichen und handwerklichen Vorbereitung auch sehr viel Zeit im Gebet verbracht. Die Predigt wurde trotzdem nicht besonders gut. Und Gott wird sie trotzdem genutzt haben, irgendwas zu bewirken, was ich, wie üblich, nicht mitbekommen habe. Sowas lässt er sich nämlich nicht nehmen. Oder hatte ich beim Beten was falsch gemacht? Kann man beim Beten eigentlich was falsch machen? Ich bin mir nicht sicher, aber es könnte sein, dass Jesus Menschen um sich herum hatte, die das dachten. Darum erzählt er diese Geschichte, dieses Gleichnis von dem Freund, der den andern Freund mitten in der Nacht aufweckt. Für die Menschen in Israel in der Zeit macht dieser Mensch da in der Nacht alles falsch, was man nur falsch machen kann. Erstmal, er ist nicht auf Besuch vorbereitet gewesen. Im Orient bis heute eine Schande. Wer so blöd oder so arm ist, nicht mal ein bisschen Mehlreserve im Haus zu haben, damit die unerwarteten Gäste drei Fladenbrote bekommen, der wird wahrscheinlich eher vor Scham im Boden versinken, als auch noch davon weitererzählen.

Dann macht er sich auch noch mitten in der Nacht auf den Weg, um jemand Drittes da reinzuziehen. Und die hatten ja kein Haus mit mehreren Schlafzimmern, wo der Hausherr gemütlich in einem Zimmer liegt, das Handy neben dem Federbett, immer für Notfälle erreichbar. Nein, die schlafen wahrscheinlich alle auf ihren Matten in einem Raum. Oder vielmehr, sie schlafen jetzt alle nicht mehr. Und wie nennt er dann noch seinen Gast? „Mein Freund ist zu mir gekommen.“ Ich kenne das, wenn die Kinder untereinander fragen: „Wer ist deine beste Freundin?“ Und die Antwort ist dann jemand anders als die, die gefragt hat. Das ist meist für das weitere Gespräch nicht förderlich. Also wenn er sagen würde: „Sorry, Freund, die Römer sind gerade gekommen und wollen was zu essen haben, und sonst machen sie Riesenärger“, dann gäbe es wahrscheinlich mehr Verständnis. Wenn's dann auch noch stimmt, aber ich meine, so hätte Jesus die Geschichte ja auch erzählen können. Seine Entscheidung. Also eine ziemlich misslungene Aktion, diese nächtliche Bitte. Und trotzdem funktioniert sie. Einfach nur, weil der Gebetene genervt ist.

Wir haben ja gerade eine neue Überarbeitung der Lutherbibel auf dem Markt, die Lutherbibel 2017, und der Anspruch ist ja unter anderem, dass da wieder ein bisschen mehr von Luthers Sprache drin ist. Mit der Erinnerung an das damalige Seminar habe ich in meiner neuen Bibel sofort diese Stelle aufgeschlagen, um zu sehen, ob sie sich getraut haben, hier wieder Luther zu nehmen. Der schrieb nämlich nicht „Wegen seines unverschämten Drängens“, sondern „wegen seines unverschämten Geilens“. Sie haben sich nicht getraut. Die Feiglinge.

Wer die Stelle in der Bibel aufschlägt, sieht, da geht es vorher auch schon ums Beten. Wenn Jesus hier das also erzählt, schwingt immer schon mit: Wenn man mit einem Freund schon nicht so umgehen darf, dann mit Gott doch wohl erst recht nicht.

Da macht also einer alles falsch, was man mit dem Beten nur falsch machen kann. Und wird trotzdem erhört.

Dieser Gedanke ist für uns Fromme so beunruhigend, dass wir immer wieder in der Versuchung sind zu gucken: Hat er vielleicht doch irgendwas richtig gemacht, und darauf kommt es beim Gebet an? Ist da die richtige Formulierung gewesen? „Lieber Freund“? Oder war es im Gegenteil so, dass er gerade frei aus dem Bauch raus und unvorbereitet sprach und deswegen war es richtig? Oder dass er, wie die Gebetssportler sagen, „drangeblieben ist“. Irgendwas müssen wir daraus doch lernen können dafür, wie wir beten sollen. Denken wir. All das würde an dem vorbei gehen, was die ersten, die um Jesus rumsaßen, gehört haben, und die sprach er ja zuerst an. Die hörten nur: So wie der es macht, geht es eigentlich gar nicht, und er wird trotzdem erhört.

Wo wir schon mal so nett zusammen sind aus unseren verschiedenen Gewohnheiten und Traditionen, nehmen wir uns doch ein paar Momente Zeit, um drüber nachzudenken, was wir denn für die völlig falsche Art zu beten halten.

Wer sich ein paar Jahre in verschiedenen christlichen Szenen rumtreibt, begegnet dazu sehr schnell verschiedenen Meinungen. Und Meinungen darüber, welche Meinung die andern wohl haben. Es sind ja meist die anderen, die genau vorschreiben, wie man zu beten hat, während wir selber total frei sind. Sagen alle.

Halten wir uns nicht auf mit denen, die wahrscheinlich nicht hier sind, das wäre langweilig. Arme heben, Knie beugen, Fahnen schwenken, Weihrauch schwenken – alles gut. Die Liste könnte unendlich weitergehen. Aber bleiben wir mal bei uns und unseren Erfahrungen und Ansichten.

So gibt es ja angeblich Christenmenschen, die meinen, so richtig gebetet ist es nur, wenn man besonders gut formulierte Worte verwendet, am besten vorbereitet, gern auch von jemand anderem geschrieben, gelesen oder auswendig, sowas freut Gott ganz besonders. Also angeblich gibt es die. Ich habe noch nie so jemanden getroffen. Kein noch so hochkirchlicher Lutheraner oder Orthodoxer, kein Mönch in irgendeinem Kloster ist der Meinung, dass nur so gebetet werden dürfte. Und je mehr Christen ich kennenlerne, desto mehr bin ich überzeugt: Diese Leute gibt es nicht. Sie sind bloß eine Erfindung von anderen, die ein Problem mit festeren Formen haben.

Was es schon gibt, sind junge Menschen, die sich erst vorsichtig an den Glauben rantasten und mit so bestimmten Vorstellungen kommen. Ich habe vorletzte Woche mit der Konfirmandengruppe dieses Lied gesungen „Asante sana Yesu“. Auf Deutsch. Wo ja in jeder Strophe Jesus angeredet wird. Und dann fragte ich: Ist das ein Gebet? Und ein einziger Junge traute sich überhaupt zu antworten und meinte, nein, es ist kein Gebet, zu wenig Text. Das ist aber ein Missverständnis. Wir arbeiten dran.

Was es auch gibt, sind die, die sagen: Ja, die anderen behaupten ja immer, du müsstest mit besonders gefeiltten Worten beten, aber das ist gar nicht so. Du darfst mit Gott genau so reden, wie es gerade rauskommt. Was in Gebetsgemeinschaften oder im privaten Gebet auch völlig richtig ist, solange das mit dem „darf“ ernstgemeint ist. Oft wird daraus wieder ganz schnell ein „muss“.

Ich weiß noch, meine Jungschar in der Stadtmission der Landeskirchlichen Gemeinschaft Bramfeld. Sehr kleine Gruppe. Damals hat Friedhelm Grund sie noch selbst geleitet. Guter Mann, ich habe viel von ihm gelernt. Aber einmal ging es uns Thema Gebet, und Friedhelm erklärte uns, wie wichtig es ist, dass jeder Christ frei beten kann. Und das würden wir jetzt probieren. Wir neigten die Köpfe, das macht man wohl so. Warum auch immer. Ganz ohne liturgische Gesten geht's wohl nicht. Jan und seine Schwester Anita und noch ein paar andere und ich. Und Friedhelm begann. Und uns fiel nichts ein.

Wir Glücklichen! Wenn du echt Probleme hast, fällt dir schon was zum Beten ein, glaub mir. Aber uns ging es gut. Oder wir fanden nicht die richtigen Worte. Peinliche Stille. Möglicherweise ein leises Flehen in Gedanken: Herr, hol mich hier raus, schenk mir schnell einen Einfall, damit das hier vorbei ist.

Anita war schlau: Sie fand als erste ein Thema und fing an, für Jan und mich zu beten, dass es uns leichter fallen würde zu beten. Woraufhin wir natürlich im Zugzwang waren zu beweisen, dass Gott dieses Gebet sofort erhört hätte, und auch irgendwas mit eigenen Worten gebetet haben. Das war wahrscheinlich eines der unfreiesten Gebete, die ich je gesprochen habe. Was wäre wohl passiert, wenn ich da einfach einen Psalm gebetet hätte?

Oder ein anderes Gebet, dessen Worte ich kannte? Es wäre von Herzen gekommen, und es wäre ein wirklich freies Gebet gewesen. Die fromme Rede vom sogenannten „freien Gebet“ hat was sehr einengendes. Meist heißt sie: Ein echtes Gebet muss spontan formuliert sein. Andere sind nicht ganz so gut. Und wenn wir so denken, ist das Gebet nicht frei.

Ich kenne niemanden, der sagt, dass es nicht spontan formuliert sein darf. Wenn man vor einer Gruppe von Menschen betet, die mitbeten können soll, hat Vorbereitung Sinn, aber wenn der Beter selbst vorbereitet ist, müssen es die Worte nicht unbedingt sein. Das ist aber mehr eine Frage von Handwerk und Persönlichkeit. Ich habe es bei uns in der Gemeinde in den letzten Jahren erlebt, dass ich oft die Fürbitten spontan formuliert habe. Aber immer wenn ich sie aufgeschrieben hatte oder die nahm, die jemand anders aufgeschrieben hat, hieß es hinterher, das konnte die Gemeinde besonders gut mitbeten.

Die großen Persönlichkeiten der Kirchengeschichte konnten immer beides. Jeder orthodoxe Patriarch weiß, dass das spontan formulierte Gebet genauso gut und wichtig ist wie das eines alten Psalms. Es hat halt alles seinen Ort. Benedikt von Nursia, Gründer des ersten Benediktinerklosters, hat im 6. Jahrhundert eine Regel für das Kloster geschrieben. Da stand natürlich drin, dass einmal die Woche alle Psalmen gebetet werden. Aber wer genau liest, merkt, da gab es immer auch das gemeinsame Gebet mit eigenen Worten. Und auch das war geregelt, damit alle zu Wort kommen konnten.

Und auch von Jesus wissen wir beides. Die langen Gebetszeiten, aus denen uns keine Worte aufgeschrieben wurden, weil sie nur eine Sache zwischen ihm und seinem Vater waren. Gebete aus dem Johannesevangelium oder damals im Garten Gethsemane, die wohl ganz seine eigenen Worte waren, vielleicht aus diesem Moment, vielleicht schon länger gewachsen. Und dann aber am Kreuz, sein letztes Gebet. Das war kein „Ja, Vater, und ich möchte dir jetzt nochmal einfach danken für die 33 Jahre, die ich hier haben durfte, und ich bitt dich einfach, dass du mir irgendwie auch einfach hilfst, das hier jetzt durchzustehen.“ und so weiter. Es gibt ja auch im sogenannten freien Gebet so eine typische Sprache. Die ist auch okay. Aber da hat Jesus den Psalm 22 gebetet. Und dann noch ein bisschen aus Psalm 31.

Also stellen wir uns einfach jeder kurz die Art zu beten vor, die wir selber am allerschrecklichsten finden, und hören wir, wie Jesus sagt: Gott wird dieses Gebet erhören.

Warum? Weil es doch in irgendeinem Gebet etwas gibt, was richtig gemacht wird? Oder weil die richtige Einstellung dahintersteht? Weil's doch so echt von Herzen kommt?

Nee. Weil er der Papa ist. Klar, auch wir bringen unseren Kindern bei, wie man höflich bittet, mit Bitte und Danke und so, weil uns das freut und sie es später noch gebrauchen können. Aber wenn sie wirklich etwas brauchen, oder denken, dass sie es brauchen, oder nerven, dann ist auf einmal ziemlich egal, auf welche Weise sie es rüberbringen. Ich werde doch nicht vom Verhalten meiner Kinder abhängig machen, wie gut ich als Vater sein will.

Und stellen wir uns mal vor, Gott täte das. Ich meine, da würde er ja nicht mit dem Gebet aufhören. Da würde er unser ganzes Leben angucken und merken, dass wir so weit von ihm weg leben, auch wir Frommen, wir hätten es eigentlich gar nicht verdient, dass er überhaupt Kontakt zu uns hält. Da können wir noch so perfekt bitten. Seine Kinder sind wir nur, weil sein Sohn unser Bruder wurde. Und der sagt zum Papa: Die gehören doch auch zu mir. Natürlich wissen sie nicht, wie es geht, so zu leben, dass es dir gefällt. Und die, die es wissen, kriegen es nicht hin. Sobald sie denken „das hab ich hingekriegt“, sind sie wieder bei sich und nicht bei dir. Sie haben ihr Leben noch schlechter auf die Reihe gekriegt als der Freund in dem Gleichnis, der nicht mal Mehl für Gäste auf Vorrat hat. Aber dafür bin ich ja gestorben und auferstanden. Du bist auch ihr Vater, und auch sie sind deine Kinder. Was soll er da machen? Natürlich hört er die Gebete.

Ein letztes: Wer von uns hat noch nie die Erfahrung gemacht, dass ein Gebet nicht eins zu eins erhört wurde? Und zwar auch solche, wo es wirklich um was ging. Nicht bloß um Geld oder neues Auto, sondern um Beziehungen, Nahrung, Gesundheit, den Glauben eines anderen Menschen, Sicherheit, Freiheit, Leben und Tod. Auch da bekommen wir nicht alles, worum wir bitten. Anders als Jesus hier sagt. Das gibt es. Und ich bin mir sicher, Sie kennen die gängigsten Erklärungen dafür auswendig. Sie laufen in der Regel darauf hinaus, dass Gott es halt besser weiß als wir, was gut für uns ist. Und dass er uns ja das meiste, was wir haben, völlig unverdient schenkt. Stimmt ja auch, hilft aber in dem Moment überhaupt nichts. Selbst Jesus hat nach seinem Gebet im

Garten Gethsemane diese Erfahrung gemacht. Und es war für ihn genauso hart wie für jeden von uns. Auch Paulus hat das erlebt. Und so viele verfolgte Christen, die viel mehr beten und viel weniger Gelegenheit zum Sündigen haben als wir, erleben das. Und Jesus erklärt es nicht. Jesus ist nur da. Direkt neben dir. Unter dir, wenn nötig. Weiß, wie es dir geht. Leidet mit. Ist im Tod noch bei uns. Und ruft uns raus. Selbst ein unerhörtes Gebet kann uns nicht von seiner Liebe trennen. Egal, wie wir das Wort „unerhört“ jetzt verstehen. Unverschämt oder unbeantwortet. Der Papa ist immer noch der Papa.

Also kommen wir auch nicht zu schnell mit Erklärungen, sondern machen wir es wie Jesus und halten erstmal die Ratlosigkeit mit anderen zusammen aus.

Und später, wenn wir dann mit ihm zusammensitzen, wird er es uns bestimmt erklären. Falls es uns dann noch wichtig ist. Was ich nicht glaube.

Und wenn wir im Beten alles falsch machen, falls es das gibt, wir haben einen Vater, der alles richtig macht. Darum beten wir. Amen